
Stephan Braese

»einem jeden seine eigenen Gesichtszüge«

Zu Mendelssohns Sprache der Vielheit in »Jerusalem«

I.

Im März 2024 wurde dem deutsch-israelischen Philosophen Omri Boehm der Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung auf der Leipziger Buchmesse verliehen – für seine Schrift *Radikaler Universalismus*. Die zuständige Jury begründete dies mit Hinweis auf die »Konsequenz, mit der [Boehm] den Kern des humanistischen Universalismus, die Verpflichtung zur Anerkennung der Gleichheit aller Menschen, gegen jegliche Relativierung verteidigt«. Boehm trete »den ideologischen Verhärtungen der Gegenwart entschieden entgegen«, nehme »Immanuel Kants Definition von Aufklärung als ›Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit‹ beim Wort« und unterziehe »den westlichen Liberalismus, vor allem aber das Denken in Identitäten, die sich absolut setzen, einer kritischen Revision«.¹

Die Preisverleihung wie auch Boehms Buch selbst sind nur zwei beliebig ausgewählte Beispiele zum einen für das seit seinen Anfängen intrikate Verhältnis zwischen Partikularismus und Universalismus, zum andern – für viele Zeitgenoss:innen noch deutlich sicht- und spürbarer – für die oft hoch-emotional geführten Richtungskämpfe, die der Streit um Identität, Repräsentanz und universellen Anspruch in den verschiedenen gesellschaftlichen, insbesondere den politischen und kulturellen Öffentlichkeiten einnehmen. Doch auch vermeintlich weniger konfliktiv erscheinende Ereignisreihen berühren durchaus deutlich den Fragenkomplex um Partikularismus und Universalismus – wie etwa die große Aufmerksamkeit, die aus Anlass seines 100. Todestages Franz Kafka und mit ihm sein Werk in diesem Jahr erhalten haben. Kafkas Schriften stehen für eine künstlerische Arbeit, die – »obwohl« sie, wie eine reiche Forschung eindrücklich gezeigt hat, zutiefst von den spezifischen Bedingungen und Erfahrungen jüdischer Existenz im Prag um 1900 imprägniert ist – Millionen Leserinnen und Leser seit über hundert Jahren auf der ganzen Welt in ihren Bann hat ziehen können und ihren Verfasser zum meistgelesenen Autor deutscher Sprache gemacht hat.² Auch hier ist die Frage nach der Verschränkung spezifischer, partikularer

Beschaffenheit in eine universelle Qualität berührt – wenn auch weniger unmittelbar konfliktiv, als sie in den politischen und kulturellen Streitgesprächen des Tages zum Ausdruck kommen.

Der deutsche Historiker Till van Rahden hat mit seiner 2022 vorgelegten Studie *Vielheit - Jüdische Geschichte und die Ambivalenzen des Universalismus* eine Perspektive eröffnet – korrekter muss man wohl formulieren: wieder sichtbar gemacht –, die nicht nur einen Abstand gewinnen hilft zu »den begrifflichen Selbstverständlichkeiten und ideologischen Gewissheiten der Gegenwart«,³ sondern einen neuen Zugang erlaubt zu jener etwa von Édouard Glissant, David N. Myers oder Steven E. Aschheim entworfenen Verschränkung von Universalismus und Partikularismus, die »die passive Übernahme geschlossener kultureller Systeme« verabschiedet zugunsten der »schöpferische[n] Aneignung, Übersetzung und Verhandlung« (141). Van Rahdens Text nimmt seinen Ausgang von der Beobachtung eines Gegenübers von Abstraktion und Konkretheit und ihren Effekten im Blick auf soziale, kulturelle, politische Verschiedenheiten:

Je höher die Abstraktion, desto eher gerieten die Spezifika einzelner Konflikte aus dem Blick. An die Stelle der anschaulichen und konkreten Begriffe von Vielheit und Mannigfaltigkeit, Kolonien und Kulturen, Stämmen und Nationalitäten treten Schlagworte wie Vielfalt, Assimilation, Minderheit und Minderheitenrechte. Vor allem mit dem Gegensatz von Mehrheit und Minderheit war eine höhere Ebene der Abstraktion in der Auseinandersetzung über Verschiedenheit erreicht. (8)

Der Trend zur Abstraktion habe eine »Sprache der Vielheit« abzulösen – vielleicht auch: aufzulösen – begonnen, die »eine Sprache der konkreten und anschaulichen Konzepte, die immer auf spezifische Kontexte verwiesen«, gewesen sei: »Dazu zählten Begriffe wie Kolonie oder Gemeinschaft, Kult, Kirche oder Sekte, *naissance*, Volk oder Stämme bzw. *tribus*, Nationalitäten oder Nationen« (44). Die historische Ursache für diese Ablösung einer »Sprache der Vielheit« setzt van Rahden mit dem Aufkommen des »Ideals der allgemeinen Gleichheit und Freiheit« an: »Die Idee der Gleichheit verändert das Verständnis für alle Formen der Verschiedenheit. Gerade wegen der Überzeugung, dass alle Bürgerinnen und Bürger gleich sind, wird es zum Problem, dass wir im Alltag ständig erfahren, wie sehr wir uns unterscheiden« (13).

Die zentrale Stellung der Gleichheitsforderung in ihrer Opposition zu einer Sprache der Vielheit betont van Rahden erneut in seinem Hinweis darauf, dass die ab 1919 rasante Verbreitung des für diese Entwicklung hochsymptomatischen »Schlagwort[s] der Minderheit [...] weniger mit dem Zerfall der multiethnischen Imperien zu tun [hätte] als mit den Erfolgen der